

Eindrücke von einer Marokkofahrt vom 19.11. bis 27.11.2009

Von Anfang an war die Stimmung gut, auch wenn die Hinreise lang war durch einen 6-stündigen Aufenthalt auf dem Madrider Flughafen. Jedoch ein wenig Zeit, sich aufeinander einzustellen, ein wenig kennen zu lernen.

In Marokko selbst ist die Zeit eine Stunde weiter gerückt.

Jean Luc Blanc hat uns vom Bahnhof abgeholt, zusammen mit Mike und Lynn Hutchinson, die erst seit 6 Wochen in Marokko waren und den kranken David und seine Frau abgelöst haben. Mike und Lynn sind nun hauptverantwortlich für die Arbeit mit Flüchtlingen in Casablanca und Rabat.

Es tat auf jeden Fall gut, dass sie englisch sprachen.

Achim Schwabe hat ansonsten die ganze Zeit für uns übersetzt.

Wir sind dann aufgeteilt worden bei verschiedenen deutschen Gemeindegliedern. Dort sollten wir die Tage in Casablanca bleiben und übernachten. Heike Winzenried, Jens und ich haben bei Heide übernachtet; eine wunderbare Dame von Mitte 60?. Sie wohnt in einem Haus, das der Vater ihres Mannes einst gebaut hat. Für 10 –12 Familien, sehr, sehr schön Sie wohnt in der 9. Etage mit einem wunderbaren Blick auf die Medina (Altstadt), die direkt gegenüber begann und einen ebenso wunderbaren Blick auf die Moschee und zum Meer. Vom Esszimmer aus das Panorama auf das alte Casablanca, vom Wohnzimmer aus das Panorama auf das moderne Casablanca, mit seinen Hochhäusern, Wolkenkratzern, Hotels etc. Hier konnte man es vom Fenster aus sehen: Casablanca die Stadt der Gegensätze. Tradition und Moderne existieren in Casa, dem größten Handels-, Finanz-, und Industriezentrum Marokkos nebeneinander.

Heide war unwahrscheinlich herzlich und sagenhaft charmant. Sie kümmerte sich liebevoll um uns und gab genug Raum, um uns noch ein Bier trinken zu lassen, während sie schon müde war und ins Bett wollte. Bei ihr fühlte man sich sofort wohl und geborgen.

Am nächsten Morgen, den 20.11. haben wir Jean Luc und die anderen auf dem Vorplatz der Moschee getroffen.

Die Moschee Hassan II, ganz nah am Meer gelegen und die Laserstrahlen Richtung Mekka sendet.

Mit einem Gebetsraum, in dem 25.000 Gläubige Platz haben, ist die Moschee Hassan II der zweitgrößte Sakralbau der Welt. Übertroffen wird sie nur noch von der Moschee in Mekka. Zum Bau wurde das Geld auch der Bevölkerung abgeknöpft. Wer auf dem Land zwei Ziegen sein eigen nannte, musste eine abgeben für den Bau dieser Moschee.

Es ist überaus unüblich, dass eine Moschee einen Namen hat, diese ist genannt nach dem König. Der Komplex erstreckt sich über 9 Hektar, wovon 2/3 über dem Meer erbaut worden sind. Das Minarett ist 200 m hoch. Michel Pinseau hat die Moschee entworfen, und 1993 ist sie fertig geworden. 35.000 Handwerker waren an den Bauarbeiten beteiligt. Mosaiken, Zedernholzschnitzereien, Marmorfußböden und Kristalllüster prägen das pompöse Gehäuse.

Die Männer konnten in die traditionellen Waschräume gucken, wir Frauen nicht.

Diese Moschee ist auch zu besichtigen für Nicht-Muslime, jedoch an dem Freitag, dem islamischen Feiertag, war das nicht möglich.

Casablanca ist mit seinen 3,5 Millionen Einwohnern die viertgrößte Stadt des afrikanischen Kontinents, ihr Hafen ist der verkehrsreichste in Marokko.

Mittags sind wir dann zum Bahnhof gegangen, an Rick's Café vorbei (das niemals dort stand. Denn der legendäre Film „Casablanca“ wurde nicht dort gedreht. Aber für Touris ist das Café nachempfunden worden) und an dem riesigen Hafen vorbei;

Der Bahnhof wird demnächst neu gebaut; sah jetzt erst mal aus wie ein Provinzbahnhof, hatte auch viel zu wenig Parkplätze. Parkplätze sind überhaupt ein Problem in Casa. Denn viele Garagen sind abgerissen worden und dafür wurden Hotels erbaut.

Wir sind eine Stunde lang mit dem Zug gefahren und kamen dann in Rabat an, wo die Synode stattfinden sollte.

Die Fahrt war eindrucklich.

Vorbei an schönen Häusern und an kleinen Blechhütten; fast wirkt es so als ob es nur Reiche und dann sehr Arme in Marokko gibt. Selten so etwas wie ein breiter Mittelstandsgürtel.

In Rabat sind wir in einem Restaurant auf der Straße essen gegangen.

Heike Winzenried, Frank Kreß und Herbert Hamann sind mit Mike und Lynn zu den Flüchtlingen gegangen. Das sollten bloß die drei, da alles weitere mehr Aufsehen erregt hätte und die Polizei nicht will, dass Ausländer die Unterkünfte sehen und veröffentlichen.

Das Konzept der Kirche hat sich seit Mikes Ankunft geändert.

Kamen bis dahin die Flüchtlinge in die Kirche (an drei bestimmten Tagen der Woche), geht man jetzt in die Behausungen der Flüchtlinge rein, weil man da mehr erreicht.

Es gibt ein ganzes Team, das hier zusammen arbeitet. Zunächst werden erst einmal Name und Herkunftsland aufgenommen, und es gibt die Möglichkeit, dass die Flüchtlinge erzählen können, was ihnen widerfahren ist. Auch das ist ganz wichtig. Die Seele verkümmert, wenn niemand mehr einen wahrnimmt. Die Afrikaner beschreiben dies als kleinen Tod. Der Körper ist zwar noch irgendwie anwesend, aber die Seele hat den Körper schon verlassen, weil niemand sie angesprochen hat, weil niemand sie wahrgenommen hat.

Dann wird nach Krankheiten gefragt. Medical care ist ein Hauptproblem; es gibt Krankenschwestern, die eine Erstversorgung übernehmen; die Kirche arbeitet aber auch mit ein paar Ärzten zusammen, aber das ist alles ein Tropfen auf den heißen Stein, von den Traumatisierungen ganz zu schweigen. Wichtig wäre es schon allein, die ansteckend Kranken woanders hin zu verlegen (TB, Aids...) Die Gesunden und Starken bekommen eine Adresse, wo sie die Möglichkeit haben, auf dem Schwarzmarkt Arbeit zu finden; sie bekommen auch ein bisschen Geld, vielleicht auch eine Adresse für eine bessere Unterkunft. Einige der Ehrenamtlichen sprechen verschiedene afrikanische Sprachen, sodass es meist mit der Verständigung klappt. Die drei waren also mit in Thakadoum, einem Stadtteil von Rabat, wo die Flüchtlinge erbärmlich untergebracht worden sind.

Sagen wir mal, in einem großem Haus die untere Etage, voll mit Flüchtlingen (bis zu 19 Personen in einem Raum). Man kann den Raum nur betreten, wenn man erst einmal ein paar er Matratzen beiseite räumt.

In den oberen Etagen des gleichen Hauses wohnen Marokkaner, auch ganz arm, jedoch keine Flüchtlinge. Die beiden Gruppen hassen einander, da ist viel Gewaltbereitschaft, immer wieder kommt es zu Überfällen auf die Flüchtlinge, zu gefährlichen Attacken.

Hier gibt es viel Rassismus gegen die schwarzen Flüchtlinge. Die Polizei tut nichts dagegen. Gut wäre es, wenn ein gemeinsames Projekt gelänge, wovon beide profitieren könnten, z.B. in der Bildungsfrage.

Die Flüchtlinge sind natürlich auch sehr misstrauisch ob dieser Erfahrungen.

Jean Luc hofft sehr auf die psycho – soziale Beratung, auf den Kontakt mit dieser Beratungsstelle in Düsseldorf, die sich auf die Beratung von Flüchtlingen spezialisiert hat.

Im März nächsten Jahres fährt eine Delegation aus Düsseldorf nach Marokko.

Wir haben derweil eine kleine touristische Runde gemacht.

Waren an der Kasbah des Oudaia, der Festungsanlage auf einer Klippe, die nach den Oudaia benannt sind, eines kriegerischen arabischen Stammes, den Sultan Moulay Ismail Ende 17. Jahrhunderts hier ansiedelte. Die Oudaia sollte die Stadt gegen rebellische Berberstämme, Osmanen und Spanier verteidigen. Das prächtige Eingangstor Bab Oudaia stammt aus dem 12. Jahrhundert. In den engen Gassen der Kasbah sind die meisten Häuser weiß gekalkt. Sie stammen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Oben auf der Aussichtsplattform auf der Oudaia Schanze hat man eine wunderbare Aussicht auf das Meer.

Dann waren wir im andalusischen Garten (kurzer Blick nur) und habe im Cafe Maure mit Blick auf das Meer einen Pfefferminztee getrunken. Es war wunderbar, aber es zog dort wie Hechtsuppe. Da schon habe ich mir eine Erkältung geholt.

Dann sind wir durch die alte Medina zurück, leider mit der Sonne im Gesicht, sodass wir sehr geblendet waren. Und trotzdem war es eindrucksvoll, ein wunderbares Treiben mit unzählbaren kleinen Läden (Souks) und Ständen; es gab alles, alles zu kaufen, Souvenirs, Lebensmittel, Kleidung, Tiere, Schmuck, Lederwaren, einfach alles, Lampen, Schirme, Tischchen alles, alles; viele, viele Bettler, die sich mitten in den Werg stellten.

Die neue Medina ist die moderne Einkaufsstrasse. Auch eindrucksvoll.

Dann waren wir noch im Mausoleum Mohammed V., des Vaters der marokkanischen Unabhängigkeit, Vater auch des jetzigen Königs Hassan II. Zum Mausoleum gehören auch eine Moschee und ein Museum. Da waren wir aber nicht drin.

Vorne steht die traditionelle Garde des Königs, im Sommer weiß, im Winter rot gekleidet.

Die 12eckige Kuppel über der Grabkammer ist eine wunderbare Mahagonischnitzerei. Das Buntglasfenster in der Kuppel stammt aus den Werkstätten der Compagnie de St. Gobain in Paris. Auf den Marmorfriese sind wunderschön kalligraphisch Buchstaben eingehauen, die ein religiöses Lied in maghrebinischer Schrift darstellen.

Am Nachmittag fand das erste Treffen der EEAM (Eglise Evangelique Au Maroc) statt. Wir wurden vorgestellt. Dann ging es um den Finanzbericht der Kirche für die Synode. Um alles finanzieren zu können, ist vor einiger Zeit ein prächtiges Haus verkauft worden. Das Geld wurde günstig angelegt und dient – solange es geht- dem Ausgleich der Finanzen.

Am Abend waren wir in der öffentlichen Bibliothek. Dort hielt Achim Schwabe seinen Vortrag zum Thema Globalisierung und unsere Verantwortung. Er hielt ihn auf französisch, und auch Jens Sannigs Beitrag „Die theologische und ethische Herausforderung durch die Globalisierung“ hielt Achim Schwabe auf französisch. Das marokkanische Fernsehen war dabei und zeichnete auf. Die Veranstaltung war sehr gut besucht, nicht allein von den Synodalen, die schon angereist waren, sondern auch vor allem durch schwarze StudentInnen.

Es entspann sich eine lebhafte Diskussion. Verblüfft waren wohl die meisten, dass aus dem Norden solch kritische Stimmen bezüglich der Globalisierung kam, und dass sich eine Kirche (d.h. der Kirchenkreis Jülich) sich dem auch kritisch stellen würde.

Die Skepsis blieb, aber immerhin wurde es als wohltuend angesehen, dass nicht alle Kirchen und Gesellschaften im Norden die Probleme des Südens ignorieren.

Ich glaube, dass diese Veranstaltung ein voller Erfolg für Jens und Achim war.

Achim hat meine Bewunderung für sein hervorragendes Französisch. Er konnte mit Leichtigkeit die Fragen auf französisch beantworten.

Ich verstand ein paar Sätze, wenn ich wusste, was inhaltlich das Thema war.

Dann gab es noch einen Imbiss und Fotos, die schon entwickelt waren. Meins war schrecklich; ich sah nur müde aus!

Mit dem Auto sind wir zurückgefahren: Heide, Heike, Jens und ich saßen bei dem Synodalen, der aus Agadir kam im Auto. Er war schon relativ alt, wusste überhaupt nicht, wie er sich orientieren sollte, vergaß manchmal seine Brille wieder aufzusetzen, sah wohl mit und ohne Brille schlecht, fuhr wie ein Henker; Jens hat öfters mal die Handbremse für ihn gelöst. Nach 2 ½ Stunden Irrfahrt, wobei Heide ihm immer häufiger Anweisungen gab, wie er zu fahren hat, ihm auch anbot bei ihr zu übernachten, weil er noch quer durch Casa musste zu seinem Quartier und wir nicht sicher waren, ob er das schaffen würde. Er lehnte aber ab und wollte weiter fahren.

Heide und Heike sind ins Bett. Jens und ich haben in der Küche noch ein Bier getrunken.

21.11.09

Nach dem Frühstück ging es zum Tagungsort neben der Kirche.

Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen. Es war ein karger Raum, der an der Stirnseite mit Vorhängen abgeteilt war von einer Garage.

An den Autos in der Garage vorbei kam man zur Küche, wo Jean Lucs Frau, zusammen mit der Hausmeisterin der Kirche, die einzige Angestellte neben den PfarrerInnen, für alle Synodalen (ca. 50 Personen) ein hervorragendes Essen gekocht hat. Viele haben beim Tischdecken geholfen, auch beim Abräumen. Damit nicht alles an den beiden hängen blieb.

Die Synodalen, die außerhalb Casablancas lebten, waren bei Gemeindegliedern untergebracht. Das war alles irgendwie so selbstverständlich und normal.

Der Ablauf der Synode erschien mir irgendwie vertraut. Es wurde berichtet von den gesamt-kirchlichen Aktivitäten, es gab ökumenische Gäste, die aber unter den Synodalen saßen und nicht nur für ein Grußwort kamen und dann wieder verschwanden. Sie nahmen wie die Synodalen auch an der Synode teil, diskutierten mit.

Die Berichte über die Gemeinden fand ich noch einmal sehr spannend.

Auffallend war, dass die älteren Pfarrer oder Presbyter alle weiße Europäer waren, während die jüngeren alle SchwarzafrikanerInnen waren.

Die evangelische Kirche in Marokko ist hervorgegangen aus der reformierten Kirche Frankreichs. Zu der Gemeinde gehörten bis vor 10, 15 Jahren hauptsächlich Europäer, natürlich Franzosen, aber auch viele Deutsche und einige Schweizer.

1912 –1956 stand fast ganz Marokko unter dem französischen Protektorat. Nur der nördlichste Teil wurde von Spanien kontrolliert. Es kam in dieser Zeit immer wieder zu großen Unruhen und Aufständen gegen die europäische Fremdherrschaft. Das Sagen hatte der französische Resident General. Der Sultan durfte nur eine formale Funktion ausüben. Unter dem französischen Protektorats wuchs die Bedeutung Casablancas als Wirtschaftszentrum; die Bedeutung des Hafens wurde immer größer. Er ist der verkehrsreichste in Marokko bis heute.

Gegen die französische Kolonial – Ideologie wuchs immer mehr Widerstand.

1930 wurde von den Franzosen das „Berber- Dekret“ erlassen, das die Teilung der Araber und Berber zum Ziel hatte, nach dem Prinzip „teile und herrsche“ Den Berbern wurde darin eine eigene Rechtssprechung nach ihrem Gewohnheitsrecht zugebilligt, während die Araber am islamischen Recht festhalten sollten. Es drohte die Spaltung des Landes. Ein neues nationales Zusammengehörigkeitsgefühl entstand, und es kam zur Gründung der ersten politischen Parteien in Marokko und erneut zu Unruhen. Der Sultan Mohammed V wurde mehr und mehr zum Kämpfer für die Unabhängigkeit Marokkos, mit dem Ergebnis, dass er im August 1953 abgesetzt und mit der ganzen Familie nach Madagaskar ins Exil verbannt wurde. 2 Jahre herrschten große Unruhen und Freiheitskämpfe in Marokko. In ihrem Roman „Eine Verstoßene geht ihren Weg“ schreibt Leila Abouzeid sehr eindrücklich aus der Sicht der Romanheldin von dieser Zeit.

Ende 1955 kehrte Mohammed V aus dem Exil zurück und wurde in Rabat begeistert empfangen. Am 2.3.1956 wurde das französische Protektorat endgültig beendet, im April 1956 trat Spanien als Schutzmacht zurück. Im August 1956 nahm Mohammed V den Königstitel an. Er starb 1961.

Ein kleiner Schlenker durch die Geschichte.

Die französische Gemeinde schrumpfte nach dem Ende des Protektorats, auch schon zu Zeiten der großen Unruhen im Unabhängigkeitskampf. Viele Europäer sind nach Europa zurückgekehrt.

Es blieben jedoch auch etliche. Trotzdem sank die Gemeindegliederzahl aufgrund des demographischen Faktors. Und so gab es vor ca. 10 Jahren den Plan, alle Kirchen bis auf die in Casablanca aufzugeben und einen mobilen Pfarrdienst zu errichten. Es gab da nur noch zwei Pfarrstellen. Dann änderte sich die Situation wieder. Viele Studenten und Flüchtlinge aus Afrika kamen hinzu und haben natürlich diese Kirche auch sehr geprägt. Es war für die verbleibenden Europäer anfangs nicht ganz einfach, mit diese Veränderungen umzugehen. Heute ist die Integration jedoch als gut gelungen zu bezeichnen. Es gibt ein solidarisches Miteinander besonders in der Flüchtlingsarbeit und in der Arbeit mit den Stipendien für die Studenten, aber auch ein fröhliches gemeinsames Gottesdienstfeiern. Der Gottesdienst hat viel „Afrikanisches“ aufgenommen, besonders was die Musik, das Chorsingen, die Bewegung und Lebendigkeit im Gottesdienst angeht.

Die Gemeindeberichte handelten von der Flüchtlingsarbeit. Besonders aus Oujda wurde Schreckliches berichtet. In kleinen Bussen (die international nicht so auffallen wie riesige Abschiebungen) wurden Flüchtlinge in den Wald ausgesetzt; es war Winter und kalt. Ihre Zelte wurden in Brand gesteckt. Diejenigen in der Gemeinde, die aktiv Flüchtlinge unterstützen, versuchten mit Decken, Nahrung und Medikamenten das Schlimmste zu verhindern. Die Berichte handelten aber auch von der ganz normalen Gemeindegemeinschaft. Dazu gehören neben den Gottesdiensten am Sonntag, die gut zwei Stunden dauern und wo im Anschluss noch ein gemütliches Zusammensein vorgesehen ist, oft mit gemeinsamen Essen, zu dem man etwas mitbringt, 2 –3x in der Woche Bibelstunden, wo ca. 200 Gemeindeglieder zusammenkommen. Der Pfarrer sucht den jeweiligen Bibeltext aus und erarbeitet dazu Fragen. Die große Gruppe unterteilt sich in Kleingruppen bis zu 20 Personen, liest den Text und diskutiert die Fragen. Dann kommt man wieder zusammen, tauscht sich über die wichtigsten Erkenntnisse aus, betet gemeinsam und verabschiedet sich. Es gibt dann auch 2-3 Mal die Woche Fürbittenkreise. Auch da kommen Gemeindeglieder zusammen und beten für andere in der Gemeinde oder für Menschen in Not.

Die afrikanische Frömmigkeit ist eine ganz andere als unsere europäische oder deutsche. Das gemeinsame Treffen zum Beten ist etwas ganz Wichtiges.

Unter anderem stand das Thema „Globalisierung“ auf der Tagesordnung und auch die Zusammenarbeit mit unserem Kirchenkreis.

Nachmittags ging es um das Thema „Abendmahl“. Karen Smith hat in das Thema eingeführt. In der anschließenden Diskussion schien es so, als sei dies ein hauptsächlich „europäisches“ Thema. Denn die Afrikaner hielten sich mit ihren Wortbeiträgen sehr zurück. Dann wurde uns aber gesagt, dass gerade das Thema „Abendmahl“ von afrikanischer Seite eingebracht worden war. Es ging immer wieder um die Frage, wie man in der evangelischen Kirche Marokkos zu einer einheitlichen Praxis des Abendmahles kommen könne. Wichtig war dabei die Frage, ob Wein oder Saft getrunken werden soll, wobei viele der mehrheitlich afrikanischen Gemeindeglieder sich strikt gegen den Alkohol (Wein) aussprachen und für das Ausschänken von Saft. Eine Einigung konnte noch nicht erzielt werden. Eine Arbeitsgruppe wird zur nächsten Synode erneut versuchen, ein gemeinsames Papier zu erstellen.

22. 11.09

Die Synode wurde mit einem wunderbaren Gottesdienst am Sonntag abgeschlossen. Die gut zwei Stunden, die er dauerte, vergingen wie im Flug. In diesem Gottesdienst wurde Michael Hutchinson als Pfarrer dieser Kirche durch den Präsidenten der französischsprachigen Kirchen außerhalb Frankreichs eingeführt. Jens Sannig hielt die Predigt, die dann ins Französische übersetzt wurde. Trotz dieser Schwierigkeit gelang es ihm, den Spannungsbogen aufrecht zu halten.

Keiner der Pfarrer, die den Gottesdienst abhielten, trug einen Talar. Das fand ich persönlich auch noch mal sehr schön.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es ein reichhaltiges Buffet, zu dem viele Gemeindeglieder beigetragen haben.

Nach dem Mittagessen sind wir in einem kleinen Bus nach Ifrane gefahren. Ifrane liegt im Norden im mittleren Atlas, rund 60 km südlich von Fes.

Bis nach Ifrane dauerte es gut 6 Stunden.

Karen Smith wartete mit ihrem Gottesdienst, bis wir da waren. Der Gottesdienst fand im Wohnbereich der Uni statt, für die meist ausländischen christlichen StudentInnen, für die Karen Smith als Pastorin zuständig ist.

Der Raum, der liturgisch sehr geschmackvoll und einfühlend eingerichtet war, hatte eine gemütliche Wohnzimmer Atmosphäre.

Ein kleiner Chor begrüßte uns mit deutschen Weihnachtsliedern.

Die gemeinsamen Lieder hatten eingängige Melodien und ließen sich leicht mitsingen.

Karen Smith ließ im Gottesdienst sehr viel Nähe entstehen, was mir manchmal zu viel war, anderen aber sichtlich gut tat.

Beim gemeinsamen Fürbittengebet war jede/r aufgerufen, sein und ihr Anliegen öffentlich vor Gott zu bringen.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es wiederum gutes Essen. Die StudentInnen hatten es zubereitet und man kam in der kleinen Küche schnell miteinander ins Gespräch. Fast alle sprachen englisch, was die Verständigung sehr erleichterte.

Die Männer waren in einem katholischen Heim untergebracht, welches ganz in der Nähe von der Wohnung von Karen und ihrer Familie lag. Dort schliefen alle in einem großen Raum mit 30 Doppelstockbetten. Es hatte den Charme einer Jugendherberge der 50er Jahre.

Heike Winzenried und ich übernachteten bei Karen Smith in Gästezimmern.

Karen Smith wohnt mit ihrer Familie in einer Straße, die hauptsächlich aus Villen bzw. schönen Einfamilienhäusern besteht. Aber alle Häuser – bis auf ihres – waren unbewohnt. Sie gehörten wohlhabenden Familien in Fes oder Meknes, die hier ihre Sommerresidenzen haben. In den Garagen wohnten die Wächter der Häuser, die auch für die Pflege der Gärten zuständig waren. Das waren die eigentlichen Nachbarn für Karen, zu denen sie auch guten Kontakt hatte und mit ihnen arabisch sprach. Ifrane liegt 1650m über dem Meeresspiegel und ist auch im Sommer angenehm kühl. Im Winter muss man auch mit Schnee rechnen. Es ist eine Universi-

tätsstadt und ein beliebter Tourismusort. Die Luft ist unwahrscheinlich rein. Am Ende der Straße liegt auch die Sommerresidenz der Tante des jetzigen Königs, bewacht von einem Soldaten, der auch darauf achtete, dass wir das gegenüberliegende Grundstück nicht betraten, welches ebenfalls zum Königshaus gehörte. So konnten wir die dort auf den Bäumen sitzenden und kletternden Berberaffen nur aus etwas Entfernung bewundern und fotografieren.



Foto: D. Siedler

23.11.09

Am nächsten Morgen besichtigten wir Ifrane, ein wunderschöner Ort, kam mir vor wie das St. Moritz Marokkos. Die Villen auf der einen Seite des Flusses gehörten den Wohlhabenden der Stadt. Die andere Seite des Flusses sah auf den ersten Blick genauso aus. Nur das hier alles Fassade war. Hinter der schönen Fassade lebten mehrere Großfamilien in unglaublichen Zuständen. Armut sollte hier eben nicht sichtbar werden. Es könnte Touristen ja unangenehm stören. Unfassbar!

Wir sind dann zur Universität gefahren. 1995 wurde die Al – Akhawaya – Universität von König Hassan II eingeweiht. Zur Entstehung der Uni gibt es folgende kleine Geschichte, inwieweit sie stimmt, ist unklar; dafür ist sie nett.

Vor der Küste Marokkos verlor ein saudiarabischer Öltanker Öl. Saudi Arabien schickte Geld, damit der Strand gereinigt werden konnte. Es kam jedoch ein Sturm auf, der das Öl Richtung Meer trieb. Der Strand musste somit gar nicht gereinigt werden. Insch'allah! Wenn Allah es so wollte, konnte das Geld für die Errichtung der Uni bereit gehalten werden. Es stimmt auf jeden Fall, dass Geld von Saudi Arabien floss und die Uni heißt: „Universität der beiden Brüder“ und damit ist die enge Verbundenheit Saudi Arabiens mit Marokko gemeint.

Der Iman führte uns durch die Moschee und beantwortete unsere Fragen, wobei er geschickt auf seine traditionellen Themen zurückkam.

Karen Smith teilt sich mit dem Iman das Büro. Sie kamen wohl ganz gut miteinander aus. Karen Smith ist die Frage des interreligiösen Gesprächs sehr wichtig. Und als Vertreterin einer Religion in der Minderheit muss sie dafür eben mehr ackern.

Die Universität, ja noch ganz neu, liegt wunderbar in einem schönem Gartengelände, also mitten im Grünen; die gelben Seminarhäuser wirkten anheimelnd. Es sind viele Studentinnen dort. Wenn die wohlhabenden marokkanischen Familien ihre Söhne zum Studium ins französischsprachige Ausland schicken, dann ist das den Töchtern eher nicht erlaubt. Die weiß man lieber im Lande unter familiärer Aufsicht. Aber solch eine Uni in der Nähe gibt den Frauen eine Chance, ebenfalls zu studieren.

Eingeschoben wurde dann noch ein Gesprächstermin mit dem Dekan für Technik. Kevin Smith, Karens Mann, der dort im Fachbereich Professor für Informatik ist, hat diesen Termin kurzfristig ermöglicht. In diesem Gespräch ging es zum großen Teil um Solarenergie; großes Interesse fand das von Jens Sannig angesprochene Thema Solarkocher und/ oder Holzkocher, die bis zu 70% weniger Holz verbrauchen und im Solarinstitut Jülich entwickelt werden. Das Solarinstitut Jülich hat in Algerien solch einen Stromspeicher installiert, der für bis zu 8 Stunden Strom speichern kann. Ende Mai 2010 findet eine Fachtagung in Jülich zu dem Thema statt, welche Jens Sannig als Vorsitzender des Ausschusses für Öffentliche Verantwortung in der EKIR mit vorbereitet. Der Dekan wie auch Kevin Smith bekundeten großes Interesse an dieser Tagung, bei der auch Entwicklungsorganisatoren aus Deutschland dabei sein werden. Ein Blick noch in die moderne Bibliothek, ein weiteres Gespräch mit dem Leiter der Universität, kaum Zeit für den angebotenen Pfefferminztee, ging es weiter zu dem Projekt „Hand in

Hand“, das gemeinsam von Moslems und Christen durchgeführt wird und eine Herzensangelegenheit von Karen Smith ist.

Einen größeren Kontrast kann man sich kaum vorstellen. Eben noch in der schnuckeligen Uni, die einem vorgaukeln konnte, dass die Welt doch heil ist, nun kaum 10 Minuten (!) von der Uni mit dem Auto entfernt auf einem Hügel eine Ansammlung von Hütten. Eine richtige Strasse führte nicht in diesen Ort. Der Lebensraum von Hirten. Die Männer des Ortes waren unterwegs, versuchten ihre Tiere zu verkaufen; es war ja ein paar Tage vor dem islamischen Opferfest, wo viele Hammel zum Schlachten benötigt werden.

Die Familien dort, meist bis zu 10 Personen lebten, in Lehmhütten. Dort konnte man aber nur in der Mitte aufrecht stehen. Strom und fließendes Wasser gab es in dieser Hütte nicht. Die Wasserstelle lag ein paar hundert Meter weiter entfernt. Das Dach der Hütte war mit auseinandergeschnittenen Blechdosen gedeckt. Kalte Winter möchte ich mir in einer solchen Hütte nicht vorstellen. Hunde streunten herum, Fliegen überall, Abfall, ab und an eine angebundene Ziege.

Wir wurden freundlich empfangen; es wurde für uns lecker gekocht. Couscous und ein Hähnchen, alles wurde mit Händen gegessen.

„Hand in Hand“ ist ein Frauenprojekt, das von einigen StudentInnen der Uni unterstützt wird. Die Frauen haben sich zusammengetan und produzieren Handarbeiten, kleine Teppiche, Taschen, Untersetzer, Decken etc, alles für uns ausgebreitet auf Plastiktüten unter freiem Himmel. Das meiste war aus der Wolle von Schafen hergestellt, verziert mit traditionellen Mustern. Studentinnen haben in einem Semesterprojekt Kontakt aufgenommen mit diesen Frauen, Kurzbiographien mit ihnen zusammen erstellt, Photos gemacht, sodass jedes zum Verkauf stehende Teil mit einer solchen Kurzbiographie versehen war. Und wenn ich es richtig gesehen habe, bekam auch diejenige Frau das Geld, die „ihr“ Produkt verkauft hat. Aber da bin ich mir nicht so sicher, ob es sich um den ganzen Gewinn handelte oder nur um einen Prozentsatz, und der Rest des Erlöses wurde an alle verteilt.

Die Einkommenssituation zu verbessern ist das eine, das andere ist die Alphabetisierung vor allem der Frauen und Kinder. Wenn ich es richtig verstanden habe, gibt es in diesem kleinen Dorf jetzt eine Lehmhütte, in der die Kinder unterrichtet werden, und wo es auch medizinische und hygienische Informationen für die Frauen gibt. Sicher bin ich mir nicht, da die Familien dort illegal wohnen. Der Grund und Boden gehört ihnen nicht. Sie haben sozusagen „wild“ ihre Hütten darauf gebaut.

Mittlerweile verwalten die Frauen ihre Verkäufe selber. Aber es fehlt an einer regelmäßigen Organisation, einem Kreis, der Kontakte herstellt mit den Touristenläden in Ifrane z. B., die vielleicht überzeugt werden können, einiges der Handarbeiten abzunehmen. Karen Smith alleine kann dies nicht schaffen, die StudentInnen sind auch immer nur kurz da, müssen dann sich vermehrt um ihre Hausarbeiten und Abschlussarbeiten kümmern und ziehen sich deswegen zurück. So ist es mehr dem Zufall überlassen, wer dahin kommt, bzw. wen Karen Smith dorthin mitnimmt. Und das ist sehr schade, für die Frauen selbst sehr schlecht.

Dann gab es für alle noch Tee in Karen Smiths Haus. Zurück ging es zur Uni, wo Jens und Achim vor StudentInnen, Dozenten und Professoren in englischer Sprache einen Vortrag zur Globalisierung hielten. Zuerst sprach der Imam zum gleichen Thema aus islamischer Sicht. „Globalisation and influence of economic and the role of the islam“.

Er sprach erst allgemein über das Thema Globalisierung, dass es nicht nur eine Definition gäbe, sondern vielschichtig wäre, dass man aber sagen kann, dass die Globalisierung von westlich kapitalistischem Gedankengut geprägt sei. Vielfältig wären nur die Lasten in wirtschaftlichem und sozialem Bereich, die die einzelnen Länder zahlen müssten. Außerdem frisst die am westlichen Kapitalismus orientierte Globalisierung die traditionellen Werte. „Wir fürchten nicht so sehr die ökonomischen Folgen der Globalisierung, aber die kulturellen (sowie ethisch, religiösen) Auswirkungen. Es sei nicht alles negativ. Positiv sei es, wenn es unter den Nationen ein größeres Miteinander gebe, negativ aber sei der Versuch des Westens, die Kontrolle über die islamischen Länder zu gewinnen. Das schwäche das islamische System. Die westlich geprägte Globalisierung wolle nur den Konsum und überschwemme die Länder mit Sachen, die sie nicht brauchen; die Unterschiede zwischen den Klassen würden größer; ebenso der Graben zwischen Arm und Reich. Die Mittelklasse verschwinde.“

Globalisierung ohne Moralvorschriften Arbeit für möglichst viele Menschen gebe.

Zum islamischen Gerechtigkeitsbegriff sagte der Imam: alle Menschen sind verpflichtet, zum Teilen und zur Teilhabe.

Allah gibt genug Ressourcen für alle, selbst für Ungläubige. Jedes Individuum ist verantwortlich für jedes andere Individuum. Der Islam lässt niemals jemanden allein. Allah geht zu den Notleidenden. Allah hat den Himmel und die Erde geschaffen, hat alles weise geordnet. Und die Aufgabe eines jeden Moslem ist es, fair zu sein mit dem anderen und freiwillig zu teilen. Alles Missverhalten wird verdammt. Die Reichen sind verpflichtet, den Armen zu helfen. Dies geschieht innerhalb der Familie, innerhalb der community. Wichtig ist die Bereitschaft zum Spenden. Auch Arme dürfen nicht ausgeschlossen werden. Der Imam verstand dies als individuellen Ansatz innerhalb einer Familie, eines Clans und stellte keinesfalls die Strukturfrage.

Die wirtschaftliche Freiheit hat ihre Regeln und sie hat ihre Grenzen. Es geht nicht an, so viel Geld durchs Spekulieren zu verlieren.

Das war im Groben das, was er in der ersten Hälfte gesagt hat, dann wechselte die Übersetzerin. Die zweite, die einfach nur eingesprungen war, konnte zwar arabisch und englisch sprechen, aber das reichte nicht zum Simultanübersetzen. Sie war völlig und überfordert und verzweifelt.

Jens und Achims Vorträge sind in Gänze einzusehen bei beiden und in wichtigen Teilen auch vorab an uns verschickt. (*)

Einige Notizen aus der anschließenden Diskussion:

- wie können Brücken gebaut werden zwischen den beiden religiösen Standpunkten? (islamische Sichtweise/ christliche Sichtweise)
- Leben wir in zwei Welten? Die Welt der Glaubenden (gemeint waren Moslems und auch Christen) und der Nichtglaubenden?
- Wie soll „interfaith“ konkret aussehen?: 1. aufeinander hören, 2. alle NGOs miteinbeziehen, auch wenn sie partiell anderer Meinung sind; 3) auch mit der „Gegenseite“ sprechen;

Dann meldete sich der Imam wieder zu Wort. Er würgte eigentlich die Debatte ab und deklarierte islamische Glaubenssätze.

Da widersprach keiner, und es diskutierte auch keiner mehr.

Überhaupt war es so, dass Kritik am Norden (und die Vorträge von Jens und Achim waren auch durchaus selbstkritisch, auch was die Rolle der eigenen Kirche anging) okay ist; aber keine Infragestellung, und sei sie noch so klein, am Verhalten islamischer Länder.

Der Abend war dann schnell beendet mit dem Hinweis, dass unsere Rückfahrt ja auch noch 6 Stunden dauern würde und wir morgen früh von Casablanca aus in den Süden nach Tata reisen würden.

Bepackt mit einem Lunchpaket, fahren wir los. Das Lunchpaket machten wir aber erst später auf, so auf halber Strecke und stellten fest, dass es Fritten mit einem Burger gewesen war.

Nun leider kalt und schlecht genießbar.

Als wir spät in der Nacht in Casablanca ankamen, gab es noch eine Suppe für uns, die extra gekocht worden war. Die haben wir noch gegessen, sind dann in unsere Gastquartiere, nicht ohne die Abfahrt am Morgen von 7.00h auf 8.00h zu verschieben.

24.11.09

Am nächsten Morgen hatten wir gut 900 km zu fahren, um nach Tata zu kommen. Die ersten 200 km bis Marrakesch ging es über die Autobahn. Dann über Landstrasse und durch das Atlasgebirge hindurch.

Wir hielten ab und zu an Mautstationen an der Autobahn. Auf der Suche nach einer Toilette stellten wir fest, dass auch kaum noch französisch gesprochen wurde.

Das hat aber weniger damit zu tun, dass wir tiefer ins Landesinnere kamen, sondern vielmehr mit dem Schulsystem. In den 5 -6 Grundschuljahren wird arabisch unterrichtet. Das gilt für alle, unabhängig welche Muttersprache gesprochen wird, berberisch z. B. Wer auf eine weiterführende Schule geht, muss französisch sprechen und schreiben, da dies in den weiterge-

henden Schule die Unterrichtssprache ist. An der Uni ist es dann wieder französisch und arabisch. Es müssen also mehrere Sprachen gesprochen werden, um weiter zu kommen. Viele schaffen deshalb auch die Grundschule nicht, weil sie arabisch nicht können oder nicht gut genug können.

In Marrakesch kamen wir am frühen Mittag an. Es schien so als ob der Unterricht an der einen Schule, an der wir vorbeikamen, zu Ende sei. Viele, viele Mädchen waren mit dem Fahrrad unterwegs. Die Jungen sind meist auf einer Internatsschule (boarding school) und kommen nur am Wochenende nach Hause; die Mädchen dürfen aber nicht tagelang von zu Hause fort sein, waren deshalb lange Zeit von der Bildung ausgeschlossen. Sie dürfen aber, auch weite Wege, mit dem Fahrrad zurücklegen, um die Schule zu besuchen und dann am Nachmittag wieder nach Hause fahren. So hat das Fahrrad für die Mädchen auch eine ganz wichtige emanzipatorische Funktion.

Zuhause sind sie dann verpflichtet, noch im Haushalt zu helfen, Schularbeiten zu machen, früh ins Bett zu gehen, um am nächsten Morgen den z.T. weiten Weg in die Schulen zu radeln.

2003 ist ein neues Familienrecht abgeschlossen worden, dass den Frauen mehr Rechte garantiert. So wurde zum Beispiel das Heiratsalter von 15 Jahren auf 18 Jahre heraufgesetzt und bis auf wenige Ausnahmefälle die Polygamie verboten.

Seit 1993 gibt es ein neues Scheidungsrecht. Da kann der Mann jetzt auch nicht mehr vor irgendeinem Zeugen sagen: „Ich verstoße dich“, sondern muss sich bei Anwesenheitspflicht beider Parteien vor zwei Rechtspflegern erklären und quasi eine Erlaubnis erhalten, wobei die marokkanischen Richter verpflichtet sind, zunächst ausführliche Versöhnungsversuche (mindestens über drei Monate) zu unternehmen. Seitdem gibt es erstmals auch Scheidungsgründe für die Frau, die sie allerdings nur gerichtlich erwirken kann. Dazu gehören das Nichterfüllen der Unterhaltspflicht, Misshandlung, schwere unheilbare oder langwierige Erkrankungen (Lepra, Geisteskrankheiten, TBC u.a., die zwar vor der Ehe schon da waren, aber von der die Frau nicht in Kenntnis gesetzt wurde). Untreue des Mannes zählt nicht zu den Scheidungsgründen (umgekehrt sehr wohl, da reicht schon der Verdacht). Seit 1993 haben die 1. und die 2. Ehefrau das Recht, sich scheiden zu lassen, wenn der Mann eine weitere Frau heiratet. Aber seit 2003 ist ja Polygamie verboten.

Gesetze bewahren die Frau (in der Theorie) davor, dass die Frau völlig mittellos dasteht. Der Mann muss bei ihr Verstoßung ein Schmerzensgeld zahlen, das seinen Mitteln und den Verhältnissen der Frau entspricht. Hier sollen Theorie und Praxis aber weit auseinander klaffen. Meist bleibt den Frauen nichts anderes übrig als Prostitution, auch wenn die verboten ist. Nicht kann oder will eine Frau zurück in ihre Ursprungsfamilie.

Die Stellung der Frau bei den Berbern soll höher sein als bei den arabischen Frauen. Berberfrauen tragen auch keinen Schleier.

In manchen Dörfern durch die wir fuhren, waren die Frauen tief verschleiert, in anderen wiederum trugen sie nur ein Kopftuch. Auf meine Frage, warum das so sei, lautete die Antwort: Wird ein Imam von Saudi Arabien bezahlt, wird er dafür sorgen, dass die Frauen in „seinen“ Dörfern sich auch das Gesicht verschleiern.

Das Gefälle zwischen Stadt und Land ist, was die Rolle der Frau angeht, unbeschreiblich groß.

Die Fahrt durch das Atlasgebirge war einfach traumschön. (Die Fahrweise der Autofahrer war mehr als gewöhnungsbedürftig! Ich habe die Bedeutung von Insch'allah noch einmal tiefer verstanden. So Gott will, kommen wir heil an! Sich aufregen nutzt also nichts. Man kann sich entspannen und hoffen: Insch'allah)

Je nach Sonnenlicht war die Bergkette mal rosig, dann wieder in den unterschiedliche Braunschattierungen zu sehen, manchmal grünlich, wenn karger Moos(?)bewuchs zu sehen war. Immer war das Gebirge anders gefaltet. Traumschön. Die Täler waren auch wunderschön. Zu den Dörfern entlang der Berghänge gehören immer ein Gemeinschaftsspeicher (Agadir) und eine Kasbah, was früher immer der Wohnsitz des Fürsten/Herrschers war. Frauen und Männer sah man in den Dörfern nur getrennt, die Frauen schleppten oft schwere Lasten auf den Rücken, meist Brennholz, trugen Wassereimer oder hatten Kinder an der Hand. Die Männer sah man mehr in den Teehäusern den Pfefferminztee trinken und Brettspiele spielen.

An den Seiten der Strasse durch das Atlasgebirge verkauften Händler Halbedelsteine, die sie entweder selbst suchen oder von Zwischenhändlern erwerben. Manche sind bunt, d.h. künstlich gefärbt.

Auf der Fahrt begleitete uns Jean Luc und Jean Marie, Journalist und Theologiestudent und Prädikant in Rabat.

Ziemlich müde und kaputt erreichten wir abends das erste Hotel im Ort und aßen zu Abend. Die Zimmer waren gut und sauber. Mein Badezimmer war so desinfiziert, dass es widerlich stank, aber man konnte sich dran gewöhnen.

25.11.09

Tata war einmal ein kleiner Ort, eine Wüstenoase, ist nun Provinzhauptstadt und Militärstützpunkt. Heute unterstreicht es die Präsenz des marokkanischen Staates im Süden Marokkos. Marokko und Algerien sind schwierige Nachbarn und es kommt öfter zu Grenzstreitigkeiten. Eine klare Grenzlinie gibt es in der Wüste ja auch nicht. In kurzer Zeit wuchs die Stadt auf 15.000 Einwohner. Es war viel Militär dort zu sehen. Algerien war nicht weit, das Gebiet der Westsahara ebenfalls nicht weit entfernt. Es gibt neuerdings sogar einen kleinen Flughafen in Tata, der jedoch meist von den Reichen genutzt wird, um besser Vögel zu jagen.

Hier, nahe Tata entstand das Projekt „Alcesdam“, schon vor über 20 Jahren. Damals gab es ein großes Sterben der Dattelpalmen. Es gab nur ganz wenig Wasser, und die Bäume waren krank. Die Dattelpalmen sind aber die Grundlage des Lebens der Menschen (und auch Tiere) in der Wüste. Sie geben Schutz vor übergroßer Hitze und des gibt den dreifachen Anbau von Gemüse unter einer Palme. Erst die hohen Pflanzen, die Schatten geben für die kleineren und nochmals Schatten geben für die ganz niedrigen Nutzpflanzen.

Ohne Palmen litten die Menschen Not und zogen in die Städte und vergrößerten dort die Slums.

Mit Hilfe von „Brot für die Welt“ wollte man versuchen, das Abwandern zu verhindern und neue Lebensmöglichkeiten in der Wüste zu schaffen.

Man besah sich also die paar gesunden Dattelpalmen und nahm die zur Grundlage einer neuen Anpflanzung. Der Gedanke dahinter war: wenn diese Wassermangel und Krankheit überlebt haben, dann sind sie wahrscheinlich resistenter als die anderen.

Blieb trotzdem das Hauptproblem des Wassers. Es wurde nach Wasser gesucht, und wenn man welches fand, wurden Brunnen gebohrt. Die Wasserrechte wurden neu vergeben. Alcesdam arbeit nicht mit einzelnen Familien, sondern immer mit Kooperativen. Die Kosten für den Ausbau von Pumpstationen, Vorratsbecken, Leitungen werden zu 50% von Alcesdam und zu 50% von der Kooperative bezahlt. Die Kooperativen bringen vor allem ihre Arbeitskraft ein. Nach Fertigstellung werden die Wasserrechte an die Familien verteilt. Diesmal aber gerechter! War es vormals so, dass die Wasserrechte sich nach der Anzahl der Söhne im Haushalt berechnete, wurden nun alle im Haushalt lebenden Personen berechnet. Schließlich haben Frauen auch Durst!

So wurden in den letzten Jahren 7 Wasserstellen eröffnet. Im Sommer muss man Palmenhaine alle drei Tage bewässern, im Winter nur alle 14 Tage.

Um die Wanderdünen aufzuhalten, werden aus Palmengeflechten Schutzwände gebaut. Von der Dattelproduktion kann man relativ gut leben. Alcesdam ist es darüber hinaus wichtig, auch mehr Frauen in den Erwerbsprozess einzubinden. Eine Dattelpalme wird ja ganz genutzt. Aus den Blättern z.B. kann man wunderbare Flechtware herstellen, Körbe und Gefäße aller Arten, Teppichmatten, Stickdecken etc. Mit der Herstellung und dem Verkauf dieser Ware verdienen sich die Frauen ihr Geld. Dabei wurde ebenso daran gedacht, die Kinderbetreuung sicher zu stellen, und Alcesdam hat mit den Kooperativen Kindergärten und Schulen eingerichtet. In größeren Orten gab es auch Ausbildungsplätze für Frauen im Nähen, Kochen und Computerkursen.

Abends waren wir in Tata in der Medina und haben uns nach Mitbringeseeln umgesehen.

Es war einfach schön, durch die Altstadt zu laufen, in den souks, den kleinen Läden, die Ware anzuschauen, das lebendige und bunte Treiben auf den Strassen zu genießen.

Überall gab es Hammel. Hammel in Lastwagen, in Taxis, Hammel, die in Wohnungen gezerrt wurden, alles Vorbereitungen für das kommende Opferfest. Oftmals taten mir die Viecher leid.

Nach dem Essen im Hotel kam es zu einem erste Austausch unter uns, von dem, was wir gesehen haben, was für Ideen und Pläne es möglicherweise gibt für eine künftige Partnerschaftsarbeit, alles noch sehr unsortiert; aber es war wichtig, alle Ideen einmal anzusprechen und anzudiskutieren.

26.11.09

Am Morgen haben wir noch einige Brunnenprojekte besichtigt, und mittags sind wir dann nach Agadir gefahren. Agadir liegt ca. 400 Km entfernt.

Auf der Strecke platzte ein Reifen. Außer einem Riesenschrecken ist nichts passiert. Gott sei dank. Unfälle haben wir genug gesehen auf der Fahrt. Irgendwann gelang es dann auch, Ersatzreifen zu kaufen, da in die anderen nur noch wenig Vertrauen zu stecken war.

Am Abend kamen wir in Agadir an.

Wir luden unser Gepäck aus und fuhren in Privatwagen zu einem chicen Restaurant am Strand. Agadir ist die modernste Stadt Marokkos, eine Hafen- und Industriestadt- der drittgrößte Fischereihafen des Landes befindet sich hier. Und Agadir ist der beliebteste Bade- und Touristenort Marokkos.

Durch ein Erdbeben 1960 wurde Agadir innerhalb von Sekunden fast völlig zerstört. 2 Jahre später begann man mit dem Wiederaufbau, der Hafen- und Touristenstadt. Die Häuser sind erdbebensicher errichtet.

Hier nach Agadir kommen viele Deutsche für einen Sommerurlaub oder aber länger für einige Monate. Besonders RentnerInnen verbringen hier gern die Herbst- und Wintermonate.

Auch Sextourismus spielt in Agadir eine große Rolle. Viele Studentinnen verdienen so ihr Geld für das Studium, aber auch sehr viele Männer bieten den Touristinnen ihre Dienste an, lassen sie Stadt und Körper erkunden.

Wir haben im Hotel übernachtet, ein paar Stunden nur, dann mussten wir zum Flughafen, um unsere Rückreise anzutreten über Agadir, Casablanca, Madrid nach Düsseldorf.

Fazit:

Es war eine hochspannende, hochinteressante Reise.

Es macht Lust, sich mit Land und evangelischer Kirche, vertieft und erneut auseinander zu setzen.

Mehr kennen zu lernen und die Kontakte zu vertiefen.

Auf jeden Fall ist mein Interesse groß, noch einmal dorthin zu reisen und vor allem hier die Gemeinden für die beeindruckende Arbeit der evangelischen marokkanischen Kirche zu interessieren.

Susanne Bronner

* Die erwähnten Vorträge von Superintendent Jens Sannig und KSV-Mitglied Hans-Joachim Schwabe finden Sie auf dieser Homepage www.kkrjuelich.de!